

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 10 Oktober 2004 119. Jahrgang

Zwischen Halloween und Allerheiligen - Reformation!

Der Reformationstag ist unter Druck geraten. Ich kenne die hiesige Halloween-Szene nicht, aber ich weiß, dass sich manche Menschen Sorgen machen: Was ist in unserer Gesellschaft los, wenn sie Gespenster braucht - sind nicht die vielfältigen Probleme, die wir in unserem Lande haben, gespenstisch genug? Daß Halloween nun gerade den Reformationstag zu überlagern beginnt, stellt fast ein Kuriosum eigener Art dar. In den ersten Jahrzehnten nach 1517 haben die Protestanten den Reformationstag ja bekanntlich nicht gefeiert, erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wird er als Tag des Thesenanschlags zunehmend in den deutschen Territorien begangen. Die Nürnberger Protestanten hängen an ihm; das weiß ich noch aus der Zeit, in der mein Vater Pfarrer an der Sebalduskirche war. Aber der Tag gerät unter Druck. Zuerst hat ein katholischer Kirchenhistoriker an ihm gerüttelt - mit der Vermutung, Luther habe die 95 Thesen gar nicht am 31. Oktober angeschlagen, wie es viele pathetische Bilder darstellen: Der Tag geriet ins historische Zwielicht, zwischen Wirklichkeit und Legende. Wie auch immer die Thesen veröffentlicht wurden, mag schließlich nicht so wichtig sein; sie wurden jedenfalls veröffentlicht und taten offensichtlich ihre Wirkung. Dann fiel jemandem ein, auf den 31. Oktober den Weltspartag zu legen, er hat dabei vermutlich nicht an die Kapitalismus-These Max Webers gedacht. Neuerdings nun finden am Abend des Reformationstags Halloween-Partys statt. In einer Veröffentlichung lese ich: »Die Nacht vom 3. 1. Oktober auf den 1. November gehört den Hexen, Geistern und

Gruselmonstern ...«¹ Und in der Spannung zum Allerheiligenfest, wie es die römisch-katholische Kirche begeht, und auch zu Allerseelen stand der Reformationstag schon immer. Wie kann sich der Reformationstag in dieser Umgebung behaupten? Was hat reformatorischer Geist in diesem Umfeld zu suchen oder gar auszurichten?

1. Die Situation: Halloween und Allerheiligen haben eine gemeinsame Wurzel

1.1 Der historische Zusammenhang zwischen Allerheiligen und Halloween

Ich bin kein Halloween-Fachmann, und ich sehe es auch nicht als meine Aufgabe an, von dieser Kanzel aus über Gruselmaskeraden und ausgehöhlte Kürbisse zu berichten. Das Internet informiert ausreichend. Aber hier sind nun doch zunächst einmal einige sachliche Bemerkungen fällig. Woher kommt diese merkwürdige Mode? Sie hat in der Tat mit dem Allerheiligenfest zu tun. Wie ist das Allerheiligen-Fest entstanden? In der Bibel steht bekanntlich nichts von Allerheiligen, aber - in einer Umwelt, in der man der Toten gedachte und an den Gräbern Opferrituale verrichtete, fanden es eben auch die Christen bald richtig, wenigstens ihre Märtyrer nicht zu vergessen. Daß Papst Bonifaz III. zu Anfang des 7. Jahrhunderts die Gebeine der Märtyrer - und vieler anderer dort Beigesetzter - aus den Katakomben ins römische Pantheon holen ließ, verließ der Märtyrerverehrung weiteren Aufschwung. Mit der erstarkten Bedeutung der irischen Kirche mag es dann zusammenhängen, daß Papst Gregor IV. im

Inhalt

■ Artikel

Dr. Hans-Martin Barth,
Zwischen Halloween und
Allerheiligen: Reformation! 129

Gräter/Ostermayer/Woitag,
Das Leben ist der Weg 133

Dr. Martin Hailer,
Ökumenisch, weil lutherisch! 136

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 140

■ Aussprache

Wilhelm Bogner,
Anfrage zum Beugen 138

Johannes Taig,
www.kircheundgeld.de -
rosige Seiten 138

Friedrich Seegenschmiedt,
Sauerteig, nicht Zuckerguß 138

■ Bericht

Renate Seifert-Heckel,
GVEE aktuell 139

■ Ankündigungen

141

Jahr 835 ein Datum für das Allerheiligenfest einführte, das dem irischen Festkalender entstammte. Schon die Kelten hatten nämlich am 1. November ein Fest begangen, bei dem der Winteranfang und damit der Beginn eines neuen Jahres gefeiert wurde; die Gelehrten sind sich nicht ganz einig, ob dabei auch Erstgeburtsoffer vollzogen wurden. Jedenfalls galt die Zeit der Dämmerung und der langen Nächte als ein Zeitraum, in dem man sich vor bösen Geistern schützen wollte und Kontakte mit der Welt des Jenseits aufnehmen konnte. Die damalige Kirche hat also in gewisser Weise einen heidnischen keltischen Brauch »getauft« - und nun kehrt er in seinem »ungetauften« Zustand wieder zu uns zurück. Aus der englischen Bezeichnung »All Saints' Day«, für den man auch »All Hallows' Day« sagen konnte, wurde die Benennung des Vorabends von Allerheiligen - »All Hallows' Evening« und schließlich »Hallows' E'en« - »Halloween«. Dass sich der englische Begriff auch bei uns durchgesetzt hat, ist wohl darauf zurückzuführen, daß er auf dem Umweg über die USA bei uns Eingang gefunden hat. Irische Einwanderer hatten ihn nach Nordamerika mitgebracht, und dort gilt Halloween inzwischen als das zweitgrößte Fest des Jahres.

Soweit die historischen Zusammenhänge. Was ist im Lauf dieser Entwicklung inhaltlich mit diesem Fest passiert?

1.2 Der Sinn von Allerheiligen und Halloween

Die Wertschätzung der Heiligen in der römisch-katholischen Kirche hängt u. a. mit dem Ablass zusammen. Das Allerheiligenfest, das in der heutigen römisch-katholischen Theologie als christuszentriert gilt, hat schon im Mittelalter allerlei abergläubische Gebräuche nach sich gezogen. Das Handbuch des deutschen Aberglaubens gibt Auskunft.² Die Heiligen haben, so lautet die kirchenamtliche Theorie nach Can. 992ff des neuen Codex Iuris Canonici von 1983, zusammen mit Christus einen Schatz von Sühneleistungen, den »Schatz der Kirche«, erwirkt, aufgrund dessen die römisch-katholische Kirche ja auch heute noch Ablass spendet. Die Ablassordnung wurde unter Paul VI. im Jahr 1967 eigens aktualisiert, und Johannes Paul II. hat bekanntlich für das Jahr 2000 einen sogenannten Jubiläums-Ablass verkündet. Im deutschen Katholizismus spielt der Ablass, Gott sei Dank, vielleicht aufgrund des Einflusses der Reformation eine vergleichsweise ge-

ringe Rolle. In Luthers Thesen steht zu diesem Thema bekanntlich einiges zu lesen.

Jedenfalls gibt es einen direkten sachlichen und nicht nur einen historischen Zusammenhang zwischen Reformation, Allerheiligen und »Halloween«: Die »Armen Seelen« konnten aus dem Fegfeuer befreit werden, hieß es in der traditionellen Frömmigkeitssprache. Der Gedanke an die »Armen Seelen« aber legte die Furcht vor unruhigen Geistern nahe, die den Lebenden gefährlich zu werden vermochten. Bildliche Darstellungen taten ein Übriges; in Neapel kann man sich von den Fegfeuerfantasien noch heute anhand von Figurenszenen ein Bild machen, die, nachts elektrisch beleuchtet, die Ecken einzelner Häuser zieren und einen durchaus gespenstischen Eindruck hinterlassen. Die friedlichen Grablichter auf katholischen Friedhöfen bieten ein anderes Bild, aber hinter dem romantischen Eindruck kann durchaus der Schauer von Halloween erwachen. Auf der Halloween-Party, habe ich mir sagen lassen, gibt es das Grablicht ohne Grab, den Schauer des mitternächtlichen Friedhofs ohne Friedhof, das Gespenstische ohne Gespenst. Wie erklärt es sich, dass das in unseren Breiten doch gänzlich fremde Halloweengebarren auch bei uns Einzug gehalten hat? Was an religiösem Bedürfnis, an religionspsychologisch nachvollziehbarer Motivation steckt dahinter?

2. Die Deutung: Defizite in Lehre und Praxis der Kirche werden deutlich

2.1 Markt und Mode?

Man darf die Situation sicher nicht dramatisieren. Auf jedem besseren Volksfest gibt es eine Geisterbahn: Als ich in die Volksschule ging (wie sie damals noch hieß), haben schon damals manche meiner Kameraden im Herbst Kürbisse ausgehöhlt, beschnitzt und mit einer Kerze darin im dunklen Wäldchen an der Anlauerquelle versteckt, um die auf ihrem Schulweg vorbeikommenden Mädchen zu erschrecken - ohne daß sie je zuvor von Halloween etwas gehört hätten. Wenn heute in den Kindergärten Kürbisse beschnitzt und beleuchtet werden, ist das sicher einfach auch ein schönes Spiel und zugleich ein Anlaß, über Gruseliges und Gespenstisches nachzudenken und Angstgefühle der Kinder zu bearbeiten. Hier und da mag es so etwas wie eine sinnvolle Halloweenpädagogik geben. Inzwischen haben die Dinge freilich merkwürdige Dimensio-

nen angenommen. In manchen kirchlichen Stellungnahmen wird Halloween heruntergespielt zu einer Sache der Werbung und des Marktes. Man sagt: Die Erlebnis- und Spaßgesellschaft sucht neue Nervenkitzel oder schlicht weitere Gelegenheiten, sich zu vergnügen - ein einziger Fasching im Jahr ist zu wenig; die Faschings-Saison beginnt ja im übrigen dann auch bald nach Halloween, nämlich am 11. November - nebenbei bemerkt: wieder ein Konkurrenztag zu unserem protestantischen Kalender, Luthers Tauftag. Die Bedürfnisse der Spaßgesellschaft und der Einfluß der Medien auf die Entstehung von Modetrends sind sicher nicht gering einzuschätzen. Die Halloween-Begeisterung muß vermutlich auch mit dem Harry-Potter-Rausch zusammen gesehen werden. Ich halte es für ebenfalls unzureichend, darauf hinzuweisen, daß sich in derart merkwürdigen Bräuchen und Phänomenen eben Verdrängtes wieder melde, das Unheimliche und Unberechenbare, das die naturwissenschaftlich, technisch und informationstheoretisch orientierte Gesellschaft in den Hintergrund oder gar Untergrund abgeschoben hat. Auch daran ist sicher etwas Richtiges; aber ich denke, man muß genauer zusehen. Zunächst wird man feststellen, dass sich Halloween von seinen christlichen Einkleidungen, wie auch immer man diese beurteilen mag, getrennt hat. Halloween bringt nicht nur den Reformationstag, sondern auch Allerheiligen und Allerseelen in Bedrängnis. Wenn sich, zwar durch die Werbung und den Markt unterstützt und auf allgemeine gesellschaftliche Bedingungen reagierend, relativ spontan und selbstwüchsig neue Riten und Bräuche einstellen, die deutlich religiöse Implikationen haben, dann wird man als Christ und Theologe fragen, auf welche Leerstellen in Theorie und Praxis der Kirche sie möglicherweise schließen lassen. Ich sehe drei solcher Bereiche. Ich fürchte, es stimmt etwas nicht in unserem Verhältnis zum Dämonischen, in unserer Beziehung zu den Heiligen, und schließlich bei unserem Umgang mit den Verstorbenen.

2.2 Dämonisches kann faszinieren

Wenn es Spaß macht, sich in die Welt von Geistern und Gespenstern zu versetzen oder andere damit zu erschrecken, dann kann das zunächst einmal heißen: Die vorhandenen Späße reichen nicht aus; die Spaßgesellschaft ist in Wahrheit die gelangweilte Gesellschaft. Der Spaß muß erweitert, komplettiert,

ergänzt werden. Es gibt keine Dämonen mehr, man muß sie erfinden. Im Film vorgespielte Gewalt und Kriminalität oder in Science Fiction ausbrechende Fantasien liefern hier schon vielerlei Möglichkeiten, die aber nur passiv erlebt werden können. Die Angebote zu Halloween dagegen eröffnen den Zugang zu interaktiver Beteiligung, man kann nun selbst Grauen und Erschrecken verbreiten oder ganzheitlich und nicht nur im Fernseh- oder Kinossessel erleben. Eigene Ängste vor dem Schrecklichen, vielleicht auch solche, die man sich bei klarem Bewußtsein gar nicht eingesteht, werden gestaltbar – und wenn es durch spielerische Identifikation mit dem Aggressor wäre. Freilich soll das Grauen nur gespielt werden, der Begegnung mit dem echten, tatsächlichen Grauen wird damit zugleich vorbeugt. Halloween kommt als ein Immunisierungsbeitrag gegen die wirklichen Dämonien zu stehen, die sich hinter so sachlichen Bezeichnungen wie AIDS oder SARS verbergen. Offenbar haben viele Menschen heute entweder keine Wahrnehmung des wirklich Dämonischen mehr – oder sie verdrängen es entschlossen, um nicht selbst gegen das Dämonische aktiv werden zu müssen. Von hier aus mag es – und dabei hört das Spielerische endgültig auf – Verbindungen zu einem Satanismus geben, der Menschen auf eine lebensgefährliche Weise dazu bringt, Wahn und Wirklichkeit zu vertauschen. Hat es die Kirche, haben es die Kirchen vielleicht versäumt, sich ausreichend mit dem Dämonischen zu befassen?

2.3 Heiliges ist langweilig geworden

Der Teufel und der liebe Gott, so sagt man, sind etwa zu gleicher Zeit in Wohnungsnot geraten. Glaube und Aberglaube scheinen in manchen Gegenden gleichzeitig verschwunden zu sein. Das Tabu, die Scheu vor einem Größeren,

Unzugänglichen, schlechthin Unerlaubten scheint abhanden gekommen zu sein. Man kann das – in einer harmlosen Form – ablesen am Verhalten von Touristen in unseren Gotteshäusern, die da mit der Hand in der Hosentasche unter den gotischen Gewölben dahinwandern und durch Alarmanlagen davon abgehalten werden müssen, die Altarstufen zu betreten. Vor Jahren traf ich in der Marburger Elisabethkirche einen Mann an, der auf der Kanzel stand, um von dort aus ein Foto zu machen. Rudolf Otto, der große Marburger Theologe und Religionsphilosoph, hatte das Heilige einst beschrieben als »fascinans« und »tremendum«, als etwas, das zugleich fasziniert und erschreckt. Dieses Erschrecken, meinte er, wirke sich bis ins Körperliche hinein aus. Er mag übertreiben, wenn er sagt: »Die Gänsehaut ist etwas Übernatürliches.«³ Aber für uns Heutige muß offenbar die Gänsehaut künstlich hergestellt werden; von dem »Gottes-Schrecken«, von dem das Alte Testament spricht, ist nirgends mehr etwas zu spüren. Niemand scheint Anlaß zu haben, irgendwann in seinem Leben mit Jesaja zu sagen: »Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen ...« (Jes 6,5), oder mit Petrus: »Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch ...« (Lk 5,8). Also wird dieses Gefühl des Schauders, für das das Englische den fast lautmalenden Begriff »awe« hat, durch eine entsprechende Verkleidung, auf der Party wenigstens für Momente spielerisch erzeugt. Kann man das Größere, schaudern Machende gerade in unseren Gottesdiensten nicht mehr erleben, weil wir den heiligen Gott domestiziert und verharmlost haben?

2.4 Tote herbeirufen?

Schließlich der dritte Bereich, dem unsere Kirche und auch unsere Theologie wohl zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben: Der Umgang – bzw.

Nicht-Umgang – mit unseren Verstorbenen, mit den Toten. Seit einiger Zeit fällt auf, wie sich in unserer Gesellschaft die Beerdigungsbräuche und –sitten verändern, ja nicht nur verändern, sondern – wie sie sich auflösen. Die kirchliche Beerdigung hat in vielen Gegenden in Nord- und Mitteldeutschland schon lange nicht mehr die selbstverständliche Priorität vor anderen Bestattungsformen. Wo sie in den Großstädten noch üblich ist, ist sie oft durch den 20 bis 30-Minutentakt zu einem Routine-Vorgang geworden, der kaum mehr in der Lage ist, die Teilnehmenden mit Tod und Sterben wirklich zu konfrontieren oder durch einen bewußten Abschied ein neues Verhältnis zu einem Verstorbenen zu eröffnen. Begräbnisse ohne irgendwelche Feiern – sei es durch einen Pfarrer/eine Pfarrerin oder einen Beerdigungsredner gehalten – machen, so wird geschätzt, in Hamburg und Berlin etwa die Hälfte aller Bestattungen aus; es gibt für sie daher auch schon einen eigenen Begriff, sie heißen »einfache Abträge«.⁴ Wie sollte unter diesen Umständen ein positives Verhältnis zum Tod und zu den Toten aufgebaut werden? Nun war gerade der Protestantismus an dieser Stelle schon immer spröde. Der »Totensonntag« sollte in »Ewigkeitssonntag« umbenannt werden, nicht von den Toten, sondern von der Ewigkeit sollte die Rede sein. Der Tod markiert eine absolute Grenze. »Das Wesen des Todes«, so werden wir belehrt, »ist Verhältnislosigkeit.«⁵ Zwischen Lebenden und Toten gibt es keine theologisch legitime Verbindung. Der Zugriff durch ein bestimmtes Verhalten oder Handeln auf die Dimension des Jenseits ist uns schlechthin verwehrt. Schon von daher mußte der Tetzelspruch absurd erscheinen, den Luther in der 28. seiner 95 Thesen angeprangert hat: »Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt.« Die

Acredo

ewige Entscheidung über die Verstorbenen kommt Gott allein zu. Das Finanzgebaren an der Grenze zum Tod war sicherlich abwegig; aber die Menschen, die für ihre Verstorbenen etwas »springen lassen« wollten, hatten offensichtlich das Bedürfnis, etwas für ihre Toten zu tun, – ein Bedürfnis, das in manchen Fällen doch wohl auch wir kennen. Was mit Luthers Protest zugleich einherging, war die Tatsache, daß man nun für die Toten nichts mehr tun konnte! Nicht einmal das Gebet für sie war noch sinnvoll, sie waren, im besten Fall, »bei Gott«, für die menschliche Erfahrung jedenfalls schlicht »weg«. Wohin soll man nun mit der Erinnerung an die Toten? Mit der psychischen Ausstrahlung, die sie hinterlassen haben? Halloween eröffnet einen spielerischen Totentanz, bei dem man mit Alkohol und Gelächter die Geister rufen und bannen zu können meint. Wie kann reformatorische Theologie, wie kann evangelischer Glaube auf diese drei Defizite – unzureichender Umgang mit dem Dämonischen, den Heiligen und den Verstorbenen – reagieren? Kann man von der Reformation, die ja, wenn auch ungewollt und nur indirekt, an manchem in dieser Entwicklung mitschuldig ist, das lösende Wort erwarten?

3. Die Reaktion: Hier stehen wir – mit unserem Protest und unserem Bekenntnis!

Wenn die hier vorgetragene Deutung von Halloween zutrifft und wenn auch angesichts von Halloween und eines im Sinne der Volksfrömmigkeit verstandenen Allerheiligentags die reformatorische Einsicht und Erfahrung nicht in Vergessenheit geraten soll, dann müssen wir uns erneut in die Situation, die uns umgibt, einmischen. Dies betrifft vornehmlich drei Punkte.

3.1 Dem Dämonischen ins Auge schauen

Es genügt dann nicht, unsere Gedenktage zu feiern und unsere alten Lieder zu singen, als ob sich nichts verändert hätte. Wenn man in der heutigen Gesellschaft das Gespenstische spielen muß, weil man das wirklich Dämonische nicht mehr wahrhaben will, dann ist im Sinne des reformatorisch verstandenen Evangeliums gefordert, das wirklich Bedrohende und Destruktive beim Namen zu nennen. Aus dem Benennen des Bösen darf kein Verteufeln werden. Jeder ernsthafte Christenmensch wird bei der letzten Vaterunser-Bitte nicht nur an all das Schlimme denken, das auf dieser

Welt existiert, sondern auch an das Böse, das von ihm selbst ausgeht, das er selbst tut. Erlöse uns von dem Bösen, das in uns steckt und durch das wir unsere Mitmenschen belasten und durch das wir vor Dir selbst, Vater unser im Himmel, schuldig werden! Wenn wir das Böse nicht konkret beim Namen nennen, wird es unterschwellig und diffus allgegenwärtig. Wir können uns dann nicht mehr von ihm absetzen. Die Begriffe, die Luther und unsere Tradition dafür verwendeten, mögen heute kaum noch brauchbar sein: »Sünde«, »Schande«, »Teufel«. Aber sie bezeichnen jedenfalls klar, was gemeint ist. Nur so kriegen wir wieder Standfestigkeit gegenüber einem blinden Agnostizismus und einer diffus um uns brodelnden zwielichtigen Religiosität. Nur wenn man den Teufel sieht, kann man ein Tintenfaß nach ihm werfen! Nur wenn wir die Konflikte um uns her und in uns selbst wieder sensibel und leidvoll aufnehmen, werden wir auch wieder ein Sensorium dafür bekommen, was Vergeltung und Rechtfertigung des Sünders eigentlich meint und was es an Identitätsbegründung zu leisten vermag. Daß die Beichte in unseren Gemeinden wieder als echte Lebenshilfe entdeckt wird, stimmt in diesem Zusammenhang zuversichtlich.⁶ Wir können dann vermutlich sogar unseren alten Liedern wieder etwas abgewinnen: »Und wenn die Welt voll Teufel wär« – vielleicht ist ja die Welt in einem höheren Maße »voll Teufel«, als unsere aufgeklärte Rationalität zugeben will – »so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen ...« Das sollte uns allerdings nicht allzu selbstverständlich über die Lippen kommen. Denn daß die Welt voll so vieler »Teufel« ist, muß ja irgendwie auch mit Gott zu tun haben. Hier sehe ich den zweiten Punkt einer notwendigen Veränderung unseres derzeitigen evangelischen Bewußtseins.

3.2 Gottes Namen heiligen

Wir haben uns wieder auf die Verborgenheit Gottes einzustellen, von der ja gerade Luther so viel zu sagen wußte. Erst wenn man im Dunkel der Anfechtung dem unheimlichen, rätselhaften, verborgenen Gott begegnet ist, beginnt einem aufzuleuchten, was »Liebe« Gottes – eben dennoch – heißt. Unsere Gottesdienste lassen kaum etwas von der uns unzugänglichen, uns herausfordernden Heiligkeit Gottes erkennen. Deswegen kann man auch bei der Liturgie ruhig sitzen bleiben. Deswegen wird in unseren Gottesdiensten nicht

geweint. In unseren Gottesdiensten begegnet oft das Größere, Umwerfende, Erschütternde nicht mehr. Wir beginnen sie feierlich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir sollten sie auch halten im Namen des Gottes, den wir nicht verstehen, der uns mit tausend kleinen und großen Teufeln plagt, dem man, wie Luther sagt, mitunter »eine Stunde lang die Teufelheit gönnen«⁷ muß, der sich in mancher Lebenssituation stellt, als wäre er ein Dämon. Unsere Gottesdienste brauchen nicht einen höheren Unterhaltungswert, sondern mehr Ernst in dem Bewußtsein, daß es hier um das Letzte geht, um das Äußerste, das auf Erden passieren kann: Wir begegnen dem heiligen Gott! »... dem Herrn Zebaoth, und ist kein andrer Gott« – »sein Reich muß uns doch bleiben!« Es gibt sogar eine praktisch-theologische Theorie, die besagt, viele Menschen suchten heute keine Gottesdienste mehr auf, weil sie gar nicht damit rechnen, daß man dort mit dem erschütternden, Mark und Bein durchdringenden Geheimnis der Heiligkeit Gottes konfrontiert werden könnte.

3.3 Die Toten grüßen

Der dritte Punkt betrifft einen neuen Umgang mit unseren Verstorbenen. Evangelische Christen brauchen ihr Verhältnis zu den Toten weder zu verleugnen noch sich beeindruckt zu lassen vom Halloween-Klamauk oder von einer mittelalterlich inspirierten Allerheiligen- und Allerseelen-Spiritualität. Wo sind unsere Toten? Sie sind bei Gott. Aber damit sind sie uns gerade nicht entzogen, sondern nahe. Wenn Gott uns nahe ist, sind uns auch die Toten nahe, die bei ihm und in ihm sind. Das evangelische Verhältnis zu den Heiligen läuft genau umgekehrt wie in der römisch-katholischen Frömmigkeit. Wir gelangen nicht durch die Vermittlung irgendwelcher Heiliger zu Gott, die wir anrufen und um Beistand bitten könnten, sondern umgekehrt: Durch den ewigen dreieinen Gott, an den wir glauben und dessen Liebe uns erfüllt, haben wir auch Verbindung zu den Vollendeten⁸. In der koptisch-orthodoxen Liturgie gibt es die Vorstellung, man dürfe die Vollendeten grüßen, gleichsam Gott einen Gruß für sie auftragen. Bitten wir Gott, unsere Vollendeten von uns zu grüßen – die Verwandten und Freunde, die vor uns und mit uns den Weg des Lebens und des Glaubens gegangen sind! Die Heiligen sind ja für reformatorisches Verständnis keine besonderen Menschen,

keine Frömmigkeitsakrobaten, sondern diejenigen, die von Gottes Geist erfüllt sind, Lebende und Vollendete. In diesem Sinn spricht auch für Protestanten nichts dagegen, ein Allerheiligenfest zu feiern. Es ist im übrigen in manchen evangelischen Gegenden noch Jahrhunderte nach der Reformation tatsächlich begangen worden. Erinnern wir uns an die »Heiligen«, an die Zeugen unseres Glaubens, an einen heiligen Sebald, einen heiligen Laurentius, an Martin Luther. Auch ein Film kann – nebenbei bemerkt – dazu beitragen!

Zwischen Halloween und Allerheiligen – Reformation? Wir haben uns diesen schwierigen Standort des Reformationstages nicht ausgesucht. Aber es ist ja mehr als eine Frage des Datums. Da sind wir nun mit unserem Protest gegen ein albernes HalloweenTreiben und ein falsch angesetztes Heiligen-Pathos. Der evangelische Glaube gibt uns Klarheit und Schwung genug, uns gegen beides zu behaupten. Hier stehen wir mit unserem Plädoyer für ein neues Erschrecken vor dem heiligen Gott, der uns mit unseren Toten verbindet und uns nicht unseren Dämonen und Dämonien überläßt. »Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.« Hier ist unser Platz, zwischen Halloween und Allerheiligen, zwischen Atheismus und Aberglauben. Mischen wir uns ein! Wir können nicht anders – hier stehen wir! Gott helfe uns. Amen.

*Prof. Dr. Hans-Martin Barth,
Marburg*

Anmerkungen:

1. Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 65 (2002) 305.
2. Sartori, Paul, Art. Allerheiligen, in: Handbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 1, Berlin/Leipzig 1928, 263f.
3. Rudolf Otto, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, München 1991, 18.
4. Vgl. Hans-Martin Gutmann, Mit den Toten leben – Eine evangelische Perspektive, Gütersloh 2002, 5011.
5. Eberhard Jüngel, Tod, Stuttgart/Berlin 1971, 171.
6. Vgl. die im Auftrag der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) herausgegebene Schrift von Klaus-Peter Hertzsch, Wie mein Leben wieder heil werden kann. Eine Einladung zur Beichte in der evangelisch-lutherischen Kirche (zu beziehen durch: Lutherisches Kirchenamt der VELKD, Referat Gottesdienst, Richard-Wagner-Straße 26, 30177 Hannover; Fax: 0511-6261211; e-mail: krech@velkd.de).
7. WA 31/1, 249, 15ff.
8. Vgl. Hans-Martin Barth, Sehnsucht nach den Heiligen? Verborgene Quellen ökumenischer Spiritualität, Stuttgart 1992.

Reformationsfestvortrag 2003 in der Sebalduskirche und in der Lorenzkirche zu Nürnberg

che und einladende Ansprache bei einem Jugendabendmahl im Nürnberger Heilig-Geist-Saal war es, die mich ermutigte: Ich darf mit allen Ängsten und dummen Gedanken einfach kommen, die Sehnsucht nach der Begegnung mit Jesus genügt. Seine Freude an Christus ist übergesprungen, seine Worte, aber auch die guten Gebete und fröhlichen Lieder wie das beschwingte Vater – Unser mit der Calypso-Melodie (EG 188) haben mich innerlich gelöst.

Die Freude am Herrn, an Jesus Christus, führte mich und viele andere junge Leute auch im Folklore-Chor zusammen, den er schon in seiner Zeit als Lorenzer Pfarrer (1962-72) geleitet und später als Studentenpfarrer (1972-80) in Erlangen fortgeführt hat. Die Freude am Glauben in der Musik der weltweiten Christenheit zu entdecken und an andere weiterzugeben, das hat uns mit Friedrich Walz und untereinander verbunden, und das geht heute noch weiter durch den Chor »Die Lobsinger«, in dem frühere und neue Chormitglieder im Sinne Friedrichs den Menschen diese Freude bringen.²

Am 17.10. werden sie um 10.00 Uhr in seinem Heimatort Schillingsfürst einen Gottesdienst zur Erinnerung an ihn gestalten.

Später kam für mich die Entdeckung der Taizégesänge dazu, die Friedrich Walz zusammen mit Georg Kugler und anderen in Bayern bekannt gemacht hat. Für uns Studenten in Erlangen geschah das in einem Taizé-Abendgebet. Für mich blieben gerade die Verse seiner Fassung des 103. Psalms hängen, wenn ich hinterher mit dem Fahrrad nach Hause fuhr: »Ich freue mich über den Herrn, er ehrt mich mit seiner Freundschaft mehr als mit einer Krone. Er hat meine Kraft erneuert.«³ Dass Gott uns mit seiner Freundschaft ehrt: Was für eine Ermütigung!

Auch die Predigten klangen nach, wie eine zum 23. Psalm, in der er meditierte, ob das denn so stimmt, dass uns »voll eingeschenkt« wird. Er wick schwierigen Fragen nicht aus, fand aber Antworten, die das Vertrauen in Gott stärkten. Manche können wir heute noch nachlesen in dem Büchlein »Das Leben ist der Weg«, das nach seinem Tod herausgegeben wurde.⁴

Friedrich Walz wurde auch als Seelsorger von vielen geschätzt. Eine Freundin, die ihn von früher kannte, erzählte, dass er sich viel Zeit nahm für einen Hilfesuchenden. Und jemand erzählte mir, wie er als Schüler einmal in Schwierigkei-

Das Leben ist der Weg

zum 20. Todestag von Friedrich Walz

»Ich freue mich über den Herrn«

»Ich freue mich über den Herrn« unter dieses Motto möchte ich das Gedenken an einen »Lobsänger Gottes« stellen, an Pfr. Friedrich Walz, der vor 20 Jahren Ende September im Alter von 52 Jahren verstorben ist.

»Ich freue mich über den Herrn« – ja, das hat er uns gezeigt in seiner Art zu glauben, in seinen Liedern, seiner Musik und mit seiner Art, Gottesdienste zu gestalten, in Predigten und in der Seelsorge. Er ist sicher vielen noch in guter Erinnerung, über Bayern hinaus auch aus seiner Zeit als kirchlicher Beauf-

tragter für Hörfunk und Fernsehen (1980-84). Im neuen Gesangbuch finden sich viele Lieder und eine Meditation von ihm.¹

»Ich freue mich über den Herrn« – so lautet der Refrain seiner Umdichtung des 103. Psalms nach einer Melodie von J. Gelinau, im Gesangbuch Nr. 781.

Achtmal wiederholt prägt sich dieser Ruf ein, singt und klingt in uns weiter. Die Freude am Herrn und am Glauben: Ja, das war wichtig für mich als Schülerin in den 60er Jahren, als ich zeitweise die Freude am Abendmahl verloren hatte und vor lauter Zweifeln und Bedenken nicht mehr wußte, ob ich noch teilnehmen dürfte: Seine fröhli-

ten geriet durch einen Ladendiebstahl aus einer Notlage heraus - und wie Friedrich Walz mit dem Kaufhaus verhandelte, damit der junge Mensch ohne Anzeige davonkam und sich sowohl um ihn wie um die Regulierung des Schadens kümmerte - so dass auch hier der Glaube neue Wurzeln schlagen konnte. Die Freude am Dreieinigen Gott und besonders die Freude »über den Sohn Jesus Christus« (781,V8) haben wir mit Friedrich Walz in der Feier der Osternacht in der Gemeindeakademie Rummelsberg über viele Jahre hinweg erfahren. Durch das Dunkel des Karsamstags wurden wir eindrücklich mit Kreuzwegstationen und mit dem Lied »Seht hin, er ist allein im Garten« (EG 95) hindurchgeführt. Es wurde im Hören der Passionsgeschichte und im Singen deutlich, was das Leiden Jesu »für uns« bedeutet. Er sagte es einmal ganz fränkisch: »Wechen dir! Halt des fest!« Unsere Kinder trugen das schwere Kreuz in die dunkle Philippuskirche, und alle gaben dem gekreuzigten Christus die Ehre und verneigten sich davor mit dem Liedvers »Ehre sei dir Christe«. Am Ostermorgen aber brach die Auferstehungsfreude auf und wurde in einer besonders festlichen Abendmahlsfeier spürbar. Da wurden die Abendmahlsgebete immer wieder unterbrochen durch den gesungenen Ruf »Alle danken Dir, unserm Gott« (Confitemini Domino aus Taizé) und Kerzen der Danksagung rings um den Altar in Kreuzform aufgesteckt. Hier habe ich erfahren, was Eucharistia bedeutet. Das griechische Dreimal-Heilig (EG 185.4) ließ uns in den Gesang der Engel einstimmen und hatte etwas besonders österlich Strahlendes. Menschen, die miteinander die Osternacht in Rummelsberg über Jahre hinweg gefeiert hatten, z.B. unser jetziger Innenminister und Synodale Günter Beckstein mit seiner ganzen Familie, bleiben in dieser Freude und in der Erinnerung an Friedrich Walz weiterhin miteinander verbunden.

Für mich persönlich ist die Feier der Osternacht noch von einer ganz dichten, persönlichen Erfahrung geprägt: Die Freude an Gott auch im Schweren, im Leiden.

Im Herbst 1983 erkrankte Friedrich Walz an einem Hirntumor. Er wurde in Erlangen operiert. Gleichzeitig stand bei unserem Sohn Johannes eine sehr schwierige Herzoperation an, bei der kurz vorher ein anderes Kind verstorben war. Kinderklinik und Kopfklinik liegen in Erlangen in Sichtweite, und so

wurden wir auf unerwartete Weise im Erleiden der Krankheitserfahrungen und der Todesnähe mit Friedrich Walz und seiner Frau Ditta verbunden.

Ich erinnere mich, dass wir Friedrich besucht haben - und er legte uns ans Herz: Sag dem Johannes, wir beide müssen stark sein. Er und ich, wir müssen es schaffen und am nächsten Ostern zusammen das »Agios o Theos« singen - »Heiliger, starker Gott, Gott in alle Ewigkeit!«⁵ - das müssen wir noch einmal singen!

Und so geschah es: Wir haben es zusammen gesungen, Friedrich Walz, unser Johannes und wir alle in der bewegenden Feier der Osternacht 1984. Seither ist mir dieser Gesang wie ein kostbares Vermächtnis.

Ebenso die Klinikerfahrungen Friedrichs, die er uns in seinem Buch hinterlassen hat.⁶

Während sich unser Sohn gut erholte und ihm einige Jahre später durch weitere Operationen geholfen werden konnte, kam der Tumor bei Friedrich Walz wieder und er starb am 27. September 1984.

»Gott, der Herr hat seinen Lobsänger zu sich gerufen« stand vor 20 Jahren in der Todesanzeige.

Nun singt der Lobsänger Gottes seine Freude am Herrn direkt vor Gottes Angesicht - und wir geben diese Freude derweil hier weiter.

Denn er hat uns gewissermaßen einen Auftrag hinterlassen: Die Antiphon von »seinem« Psalm 103 lautet »Redet gut vom Namen unsres Gottes. Amen« und steht auf seinem Grabstein.

Ja, geben wir diese Freude an Gott und das Gut-Reden (benedicere) vom Namen unseres Gottes weiter! Die Lieder, die uns Friedrich Walz im Gesangbuch hinterlassen hat, seine Texte und Gebete können uns dabei helfen und begleiten.

»Wenn Gott uns heimbringt - dann wird kein Unterschied mehr sein zwischen dem Lachen und dem Loben« schreibt er.⁷ Dort dürfen auch wir dann einstimmen in das Gotteslob ohne Ende: »Alles, was ich bin und habe ... alles soll Ihn loben!«⁸

*Gabriele Gräter, Pfarrerin,
Nürnberg*

Friedrich Walz: Verantwortetes Christsein durch Erfahrung lernen

Friedrich Walz war von 1962 bis 1972 Pfarrer an St. Lorenz, Nürnberg und für die Jugend zuständig. Er hat mich nicht nur als Pfarrer und Theologe beeindruckt, sondern ganz besonders als Pädagoge und Didakt.

Es war eine Zeit des Umbruchs und wie alle Jugendliche machten wir es uns und anderen nicht leicht: Was bisher galt, wurde in Frage gestellt. Wer wollte sich von Erwachsenen schon etwas sagen lassen, wer die bisher selbstverständlich anerkannten Autoritäten und Werte nicht abschaffen?

Friedrich Walz aber war keine Autorität, die sich so leicht abschaffen ließ. Seine Art mit uns umzugehen wollte uns nicht vermitteln: Macht das, glaubt das, weil ich es sage - sondern in Inhalten, Zielen und Methoden formulierte er immer wieder neu: »Schaut her, hört her, versteht und handelt danach!« Es war ihm ein Anliegen, dass wir über uns hinaus sehen sollten: Wir sangen Lieder aus aller Welt, die vom Traum der Menschen nach Frieden und Bewahrung der Schöpfung erzählten. Hörspiele⁹ wurden bearbeitet und über die Entstehung von Vorurteilen diskutiert. Filme, mit ratternden Projektoren an eine Wand projiziert, konfrontierten uns mit Bedrohung durch Gewalt, dem Eintreten für Gerechtigkeit und der Erkenntnis, dass es auf den Mut und die Zivilcourage eines Einzelnen ankommen kann, um Böses zu besiegen.¹⁰

Immer wieder wurden diese Themen in neuen und anderen Medien und Methoden durchbuchstabiert: Wir dachten nach über Verantwortung und Menschlichkeit, über Versöhnung zwischen Rassen und Nationen und auch wenn die Vokabel »Nächstenliebe« kaum genannt wurde, übten wir zu denken und zu tun, was der christliche Glaube uns aufträgt. Lange oder langweilige Vorträge waren nicht seine Methode, denn er verstand es, die Situation so zu arrangieren, dass wir uns mitten im Thema befanden und es so zu unserem wurde.

Er brachte uns auch mit Menschen mit einem Handicap zusammen. So wurde auf den Pfingstfreizeiten immer ein Platz für einen Jugendlichen aus der Gehörlosenschule frei gehalten. Kein Vortrag über Gehörlosigkeit kann soviel Einsicht vermitteln, wie auf dem Fußballfeld in der Verteidigungslinie neben

einem Gehörlosen zu stehen und mit diesem gemeinsam den Ball abzuwehren.

Bei einer dieser Freizeiten brachte er uns die Nahrungssituation auf der Erde bei. Auch hier gab es kein Referat über Fakten. Er ließ uns die Situation auf der Welt erleben: Das Geschrei war ohrenbetäubend, als beim Mittagessen im großen Speisesaal nur blanke Kartoffeln aufgetragen wurden, Fleischplatten, Soße und Gemüse aber durch den Saal hindurch zum kleineren Besprechungszimmer, wo die Freizeithelfer saßen. »Was wir uns aufregten?«, fragte er uns, »So sei es auf der Welt, nein eigentlich noch schlimmer, denn wir müssten ja nicht hungern!« Er hatte uns die Situation aus der Perspektive der Schwächeren erleben lassen und wir hatten verstanden. Mehr noch: In unseren Köpfen war nun eine Vorstellung, was es bedeutet, dass Nahrung und Lebensbedingungen auf der Erde ungerecht verteilt sind.

Friedrich Walz war, von seinem pädagogischen Ansatz her, sicher seiner Zeit voraus. Als sich in den Schulen die problemorientierte Religionspädagogik durchsetzte und Religionsstunden zu Diskussionsrunden wurden, nahm er diesen Ansatz auf und entwickelte ihn im Sinne einer Erlebnis- und Erfahrungsorientierung weiter: Es erdachte immer neue Lernsituationen, Arrangements, Spiele, Abbildungen der Wirklichkeit, in denen wir unsere Distanz aufgeben, entscheiden und handeln mussten. Dabei ließ er uns bewusst auch scheitern. Wenn unsere Lösungen misslangen, suchte er das persönliche Gespräch, tröstete, relativierte und motivierte uns, neue Ansätze zu suchen.

Das umfassendste seiner Arrangements, das ich erlebt habe, war die »Freizeitrepublik Pfettrach«, die es 1971 zum ersten Mal gab. Bei der Freizeit im Jahr zuvor hatte es Schwierigkeiten gegeben, als vor allem ältere Jugendliche nicht mehr bereit waren, sich in die Gemeinschaft einzufügen. Friedrich Walz hätte die Freizeiten absagen oder nur noch Jüngere mitnehmen können, aber er entschied sich ganz anders: Er nahm sich verweigernde Jugendliche in die Verantwortung und ließ uns die Seiten wechseln.

Er brachte ein Grundgesetz mit, das in langen Plenumssitzungen mit 2/3 Mehrheit verabschiedet wurde. Die Freizeithelfer waren MinisterInnen seines Kabinetts. Nach drei Tagen trat die Regierung zurück, es gab Neuwahlen.

Ein neuer Kanzler, Kultus-, Finanz-, Ernährungs-, und Innenminister übernahm die Regierung. Ein gewählter freier Vertreter der Presse kommentierte das Geschehen. Die nun verantwortlichen Jugendlichen beschlossen das Programm, was es zu essen geben sollte, was einzukaufen war, wann Köche, Köchinnen und Küchendienst antreten mussten, und wie man es mit der Nachtruhe halten wollte. Schnell war klar, dass die neue Regierung strenger war und sich Motzer zu recht autoritären MinisterInnen verändert konnten, dass eine Freizeitkasse wenig Spielraum bietet und die Zusammenstellung eines Tagesprogramms viel Überlegung kostet. Wir erlebten Ähnlichkeiten zwischen den Debatten im Freizeitplenum und denen im Bundestag, dass MinisterInnen entlassen werden können und Regelungen im Grundgesetz sich auf das Leben aller Bürger auswirken. Das Thema »Gemeinschaft« war Thema und Form der Freizeit und wurde so in ganz neuen Dimensionen für uns Jugendliche lebendig.

Wir sind damals bei Friedrich Walz durch eine strenge Schule gegangen. Manchmal schien es, als würde uns die Menge der Fragen, die wir uns in der Zeit des Erwachsenwerdens und in einem Zeitgeist des Umbruchs ohnehin stellten, nun endgültig über den Kopf wachsen... Aber es gab da auch immer einen roten Faden, der zu spüren und wahrzunehmen war: Es ging um unser Leben, um unsere Zukunft, unsere Einstellungen und vor allem um unseren Glauben. Da waren keine großen Worte, keine Floskeln, kein geprägtes Kirchendeutsch, sondern immer die Ermunterung zu singen, in einfachen Worten ein Gebet zu formulieren und zu sprechen, vor Gott unsere Fragen und Zweifel auszubreiten, das Menschsein in Verantwortung anzunehmen und im Vertrauen um Lösungen zu ringen – für unser privates Umfeld und auch in Verantwortung für das Ganze. Ich bin sehr dankbar für diese Zeit!

*Vera Ostermayer,
Gäste- und Touristenseelsorge
St. Lorenz, Nürnberg*

Gemeinsame Jahre in St. Lorenz und Erlangen

Anfang der 60-er Jahre kam ich aus Göttingen nach Nürnberg. Die St. Lorenzkirche machte mir den Zugang zur Gemeinde leicht. In einem sehr harmonischen Pfarrerteam traf ich Friedrich

Walz. Da ich einige Chorerfahrung hatte, war mir das Singen in seiner Folkloregruppe sehr willkommen. Gern erinnere ich mich an manche Veranstaltung: Jugendgottesdienste, von unserem Chor musikalisch ausgestaltet, ökumenisches Advents- und Weihnachtsliedersingen mit Liedern aus aller Welt. In einer ebenfalls von ihm geleiteten Gruppe lernte ich Gitarrespielen.

Neben der Musik erlebte ich Friedrich Walz in seiner herzlichen, fröhlichen und alle Generationen ansprechenden Verkündigung. Viele Predigten waren in sich abgerundet, forderten jedoch immer zum Weiterdenken auf. Sein Glaube wurde immer praktisch. So begann er mit seiner Frau Ditta, den 24. Dezember gemeinsam mit Alleinstehenden – meist Senioren – zu feiern. Auf seine Initiative ging auch die Gründung eines Familienkreises mit jüngeren Alleinstehenden zurück, wir gingen oft zum Kegeln, spielten Volleyball oder machten Ausflüge.

Die eine oder andere Predigt gab dann den Anstoß zur Mitarbeit in der Gemeindehilfe und im Kindergottesdienst. Charakteristisch für Friedrich Walz war die gründliche Vorbereitung im Kindergottesdienstkreis sowie die intensive Begleitung von uns Gemeindehelferinnen. Wir waren für Friedrich Walz ein wichtiges Bindeglied zwischen Gemeinde und Kirche.

Privat boten Ditta und Friedrich Walz immer wieder ihre Tischgemeinschaft an. Es ergab sich manch intensives Gespräch. Der Seelsorger Walz hat nicht be- und verurteilt. Er ermahnte biblisch und ermunterte damit zu einem vertieften Glauben.

Durch einen beruflichen Wechsel begegnete ich Friedrich Walz dann wieder in Erlangen, und auch hier war die Gemeinschaft im Glauben wie im Leben gleich wichtig: In die ESG luden wir regelmäßig eine Gruppe der Lebenshilfe ein – an den Faschingswochenenden führen wir mit dem Ehepaar Walz zum Skilaufen – und als Folklore-Chor gaben wir eine Weihnachtskassette mit einem Liederheft dazu heraus.¹¹

Immer, wenn ich sie und andere Aufnahmen höre, kommen dankbare und wertvolle Erinnerungen an Friedrich Walz in mir auf – besonders aber an jedem 16. Oktober, seinem Geburtstag. Am 7. Oktober haben wir mit seinen Liedern in einem Abendgottesdienst in St. Lorenz an ihn erinnert.

*Claudia Woitag,
Rednitzhembach*

Anmerkungen:

1. Lieder: EG 18, 95, 225, 549, 579, 649, 781, Text »Heimsuchung« EG Seite 987
2. Die von den »Lobsingern« unter der Leitung von R. Renner und Chr. Brödel später gestalteten Notenhefte und Audio-Kassetten sind in kleiner Menge noch im Gottesdienstinstitut erhältlich.
3. EG 781, V 4
4. Friedrich Walz, Das Leben ist der Weg, Gedanken für Zeit und Ewigkeit, ed. Helmut Winter, München 1985; s. dort S. 26 zum Psalm 23.
5. EG 185.4. - in der vorhergehenden Fassung wurde das »Agius athanatos« mit »Gott in alle Ewigkeit« wiedergegeben.
6. aaO S 97ff
7. aaO S 108, nach Ps 126, 1+2
8. EG 781, V 1
9. z.B. Max Frisch: Andorra
10. Ich erinnere mich an »Incident«, »Die Zwölf Geschworenen« und »Zwölf Uhr Mittags«
11. »Die ganze Welt hat sich gefreut«, ed. Friedrich Walz. Buch und Kassette sind in der dritten Auflage von 1996 im Erlanger Verlag für Mission und Ökumene noch erhältlich.

Ökumenisch, weil lutherisch!

Zum Positionspapier der Kirchenleitung der VELKD

Das VELKD-Papier »Ökumene nach evangelisch-lutherischen Verständnis« wurde in Nr. 8/9 2004 des KORRESPONDENZBLATTS vom Kollegen Leiner groß gelobt. Bei gleicher Gelegenheit bedachte er ökumenischen Bemühungen von der Leuenberger Konkordie bis zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre mit Skepsis bis harscher Kritik. Schon die Bandbreite der Gescholtenen lässt aufhorchen, um so mehr das ungeteilte Lob. Deshalb, und weil das VELKD-Papier die Diskussion verdient, einige Bemerkungen zum Thema.

Zunächst: Es ist richtig und verdientvoll, dass auf dieses Papier (Texte aus der VELKD 123-2004 zugänglich u.a. via <http://www.velkd.de>) aufmerksam gemacht wird. Die Kirchenleitung hat es sich immerhin zu Eigen gemacht und ihm damit offiziellen Stellenwert gegeben. Es geht nicht nur um divergierende theologische Meinungen, sondern um nichts weniger als die Selbstpositionierung des deutschen Luthertums in ökumenischen Kontexten. Ein solches Dokument verdient zweifelsohne Aufmerksamkeit. Wer es studiert, begegnet nach meinem Dafürhalten einer spezifischen Auslegung des Bekenntnisses, die ihre Stärken hat, deren Einseitigkeiten aber fragen lassen müssen, ob sie als Stimme »des« Luthertums gehört werden kann. Bei meinen Bemerkungen beziehe ich mich auf Passagen des Dokuments, die in Leiners Artikel nicht oder nur ganz summarisch genannt werden. Das Problem des Papiers steckt nämlich in seiner Grundlegung.

1. Die Hermeneutik der Heiligen Schrift

Die Heilige Schrift wird als auslegungsbedürftiger und auslegungsfähiger Text verstanden, welcher einen von der Auslegung unabhängigen Sinn habe, die Auslegung am Textsinn zugleich kontrollierbar und korrigierbar sei. Zugleich wird vorausgesetzt, dass es Personen gibt, die zu dieser Auslegung befähigt sind. (1d-h, bes. 1f)

Das ist zunächst richtig und Bestimmungen wie diese finden sich in jeder Hermeneutik von Rang. Freilich haben sie ihre Einseitigkeiten. Auffällig ist zunächst, dass die Schrift nur *als Text* behandelt, nicht jedoch im Sinne der Reformation als eine Gestalt der dreifachen Gestalt des Wortes Gottes. Zwar findet sich der Rekurs auf die Wahrheitsgewissheit als Werk des Heiligen Geistes (1h), doch muss diese Wahrheitsgewissheit dann als Gewissheit über den auszulegenden Sinn eines Textes verstanden werden. Richtig ist aber doch: Die Schrift bezeugt Jesus Christus als das eine Wort Gottes und wo dies in Predigt und Darreichung der Sakramente Deo volente richtig ausgelegt wird, darf von der Gegenwart des Wortes gesprochen werden. Wahrheitsgewissheit im Sinne des Papiers ist Gewissheit über die richtige Erfassung des biblischen Literalsinns. Gegenüber dem reformatorischen Gedanken, dass die Gegenwart Jesu Christi als des für uns Eintretenden Gegenstand wie Modus der Gewissheit ist, handelt es sich um eine Verschiebung hin zu einem einseitig

satzorientierten Wahrheitsverständnis. 1f deutet das Amtsverständnis an: Es denkt Personen, die den Literalsinn von Schrift und Bekenntnis erfassen und wiedergeben können. Reformatorisch wäre hier sofort die Rede vom allgemeinen Priestertum einzuführen. Auch dann, wenn das ordinierte Amt nach CA XIV nicht als Delegation des allgemeinen Amtes gemäß CA V verstanden wird, ist das Proprium des ordinierten Amtes nicht eine hermeneutische Sonderkompetenz, sondern das Hingeordnetsein auf den Auftrag der Kirche als ganzer. Eine solche Rückversicherung findet sich im Dokument nirgends. Im Gegenteil: In 2.3c ist von dem »an die Ordination gebundene[n] Lehr- und Verkündigungsamt« sowie von einer »Mitverantwortung aller Glaubenden« an je ihrem Ort und in wechselseitiger Verwiesenheit die Rede. Reformatorisch ist das Lehramt aber der ganzen Kirche übertragen, also dem Geflecht aus kirchenleitenden Organen, Synode, Gemeinden, Ordinierten usw. Das hat auch seinen guten Zweck; denn wenn der Sinn der Schrift der Christus praesens ist, so sind die Orte seiner Gegenwart aufzusuchen, um diesem Sinn nachzuspüren und nicht nur die Textform der Schrift.

In 1f.g werden Schrift und Bekenntnis gleichsinnig behandelt, nämlich als Objekte wahrheitsfähiger Auslegung. Diese Bestimmung aber verdeckt die fundamentale Differenz von Schrift und Bekenntnis. Das Bekenntnis ist nach reformatorischer Überzeugung irrumsanfällige Auslegungsgestalt der Schrift, beibend auf diese – und im Falle der reformatorischen Bekenntnisschriften: bleibend auf die altkirchlichen Symbola – bezogen. Die Heilige Schrift ist Gegenstand einer Auslegung, die nach Gottes Willen und Handeln Glauben schafft, der als Gegenwart des Heiligen Geistes gefeiert werden darf. Der Auslegung des Bekenntnisses kommt diese Dignität aber in keinem Fall zu, weil das Bekenntnis selbst Sachmoment der Schriftauslegung ist. Damit ist, notabene, das Bekenntnis nicht relativiert noch behauptet, dass wir keines bräuchten. Es geht nicht ohne solche Konkretionen mittlerer Ebene und wer das Gegenteil behauptete, war noch immer anfällig für Fundamentalismen der verschiedenen Spielart. Bekenntnis aber ist Antwort und Auslegung, mithin dem Irrtum und der Wandlung unterworfen. Das

sollte durch eine gleichsinnige Beschreibung der Schrift- und Bekenntnishermeutik nicht verdeckt werden.

2. Hermeneutik des Bekenntnisses

Hier ist vor allem zu fragen, auf wen hin das Bekenntnis zielt. Mit dem VELKD-Papier ist zweifelsohne fest zu halten, dass es für das lutherische Selbstverständnis verbindlich ist. Das muss einer falschen Rede von evangelischer Freiheit als je und je gestimmter Beliebiger ins Stammbuch geschrieben werden. Fraglich scheint mir aber, dass in dem Papier von den Verflechtungen über das Luthertum hinaus gar nicht die Rede ist. Die aber gibt es – und zwar im Herzen des lutherischen Bekenntnisses selber:

Es ist ja nicht nur so, dass Luther bekanntlich nie eine eigene Kirche »gründen« wollte und dass die CA anno 1530 auch kein Gründungsdokument dieser Art war. Wichtiger noch ist: Gleich in CA I ist der Bezug auf die altkirchlichen Bekenntnisse verankert. In dieser Kirche will die CA der Reformation von Haupt und Gliedern dienen. Das ist der unaufgebbare ökumenische Bezug des Bekenntnisses selbst, weshalb die CA und die anderen im Konkordienbuch gesammelten Texte nicht konfessionalistisch gelesen werden können.

Aufschlussreich ist die Verwendung des oft zitierten »magno consensu« aus CA I in »Ökumene nach evangelisch-lutherischem Verständnis«. Die beiden Worte werden in syntaktischen Zusammenhang mit dem »Bekenntnis der verschiedenen Kirchen« gebracht und als rechtsförmige Formulierung und Feststellung verstanden (1e). Abgesehen davon, dass das Bekenntnis mit gutem Grund kein Rechtstext ist: Die Syntax in CA I bezieht »magno consensu« eindeutig auf das »decretum Nicaeni synodi« und damit auf die altkirchlichen Symbole, in deren Kontinuität der Eröffnungssatz die CA-Bekennerschaft stellt (BSLK 50,3ff). Der ökumenische Grundakt der CA ist es, auf den die beiden Worte verweisen: Ohne direkten Bezug auf die »NC-Verwandten« sind die »CA-Verwandten« nicht zu verstehen. Es ist deshalb unsachlich, »magno consensu« im Sinne des vorliegenden Papiers auf einen Plural von »verschiedenen Kirchen« (1e) zu beziehen. Hier wird eine Selbstverständlichkeit der parallelen Existenz mehrerer von einander unabhängiger Kirchentümer suggeriert, die CA I im Ansatz ausschließen will.

3. Zum Ökumeneverständnis

Der Schrift- und besonders der Bekenntnishermeutik im VELKD-Papier korrespondiert nun ein Verständnis von Ökumene, das nicht unproblematisch ist: Lehrgespräche, so heißt es, können nicht die Herstellung von Kirchengemeinschaft zum Ziel haben, sondern nur konstatieren, mit welcher Kirche Kirchengemeinschaft besteht und mit welcher nicht (3.2a; 3.3a-e). Die Rückfrage lautet zunächst, welche ernsten und großen Lehrgespräche Kirchengemeinschaft »herstellen« wollten. Antwort: kein einziges. Rückfrage: Wenn nur noch konstatiert werden soll, ist dann die Selbstrelativierung konkreter Kirchentümer hin auf die ecclesia invisibilis noch ausreichend berücksichtigt? Hier besteht die reale Gefahr, die derzeit in Gebrauch befindlichen Sprach- und Handlungsformen der eigenen Konfession zur einzig möglichen Interpretation zu erklären. Dass es solche Concreta wegen des Verkündigungsauftrags geben muss, ist unbestritten. Dass sie aber lediglich konstatiert und verglichen werden können, folgt in keiner Weise zwingend daraus.

Der Auftrag des pure docere evangelii und recte administrare sacramentorum richtet sich als kritischer und selbstkritischer genauso gegen die evangelisch-lutherische Konfession. Ist das Bekenntnis nicht einfachhin ein Behältnis propositional wahrer Sätze, sondern in sich selbst prozedural und vor allem prozedural auf die Auslegung der Schrift hin geordnet, so ergibt sich die Aufgabe, das eigene Verständnis von Verkündigung des Evangeliums und Darreichung der Sakramente in diesen Prozessen je neu zu überprüfen. CA VII benennt eine unaufgebbare lutherische Position im ökumenischen Gespräch, das ist wahr. Diese ist aber nur verstanden, wenn sie im selben Zug als Selbstverpflichtung zur Überprüfung der eigenen Sprach- und Handlungsvollzüge wahrgenommen wird. Der ökumenische Dialog des Luthertums beginnt bei sich selber, weil das lutherische Bekenntnis sich immer fragt, wie es zur in CA I bekannten Una Sancta und zur Wahrheit der Schrift zu stehen kommt.

Manche Feindbilder im VELKD-Papier und bei seinem Verteidiger in diesem Blatt erweisen sich so als unnötig. Das Papier benennt ökumenische Dialoge, die unter Hintanstellung der Wahrheitsfrage zur Formulierung von Konvergenzen und Konsensen kommen wollten (3.3c). Die Suspension der Wahrheitspflicht ist schon ein deftiger Vorwurf – nur wird niemand haftbar gemacht! Denn wer gemeint sein soll, steht schlicht nicht dabei. Wer aber solche Vorwürfe erhebt, sollte durchaus sagen, wen er meint. Ähnliches gilt für den Vorwurf der »übliche[n] Verschwommenheit in ökumenischen Fragen« (KORRESPONDENZBLATT 119 [2004], 120). Auch dieser nennt weder Ross noch Reiter. Noch ein unbenannter Feind also. Soll die »Verschwommenheit« für die Pannenberg-Lehmann-Studien oder andere hochklassige Dokumente gelten? Die Methodik der ökumenischen Bemühungen mag nicht immer sehr zugänglich sein – sie aber pauschal so zu verunglimpfen, ist unsachlich. Der Bezug auf andere Kirchentümer als das eigene ist in der Grammatik des lutherischen Bekenntnisses selbst verankert. Das mildert keine Deutlichkeit und es hindert die Divergenz auch nicht, wo sie nötig ist. Aber es verhindert eine Einkapselung in die eigene Sprachwelt, die das mit einer Überdehnung des Zeugnisbegriffs feiert und zum soundsovielten Male Rom und die GE als gemeinsamen Teufel an die Wand malt. All das haben wir nicht nötig.

*Pfr. Dr. Martin Hailer
Privatdozent an der Universität
Erlangen, Assistent an der Universität Bayreuth*

Anfrage zum Beugen Zu den neuen Sitten

Die römische Kirche kennt:

Die Kopfverneigung:

- beim Namen der Dreieinigkeit,
- bei der Nennung des Namens Jesu und beim Namen Mariens und der Heiligen.

Die Körperverneigung:

- bei der Begrüßung des Altars (als der mensa Domini: der Altar ist Erinnerung an Jesus, er symbolisiert Christus, und als dem Kreuzesaltar, geehrt durch den Weihrauch),
- zu den Gebeten »Heiliger Gott...«, »Herr wir kommen zu dir...«,
- im Credo bei »empfangen durch den Heiligen Geist«,
- als Anfang für die Feier der Eucharistie wenn der Priester bei der Konsekration die Worte des Herrn spricht (»Einsetzungsworte«),
- vor dem Träger des Tabernakels mit den geweihten Hostien.

Die Kniebeuge

- während der Heiligen Messe;
- zu Beginn und am Ende der Messe,
- sooft man an dem Sakrament vorbeigeht, nach dem Zeigen der Hostie, nach dem Zeigen des Kelchs, vor Beginn der Kommunion.

Was spricht bei uns für das Verbeugen und die Kniebeuge?

*Wilhelm Bogner,
Dekan i.R., Fürth*

www.kircheundgeld.de - rosige Seiten

Nun ist sie also online, die Kirche und Geld Seite der Landeskirche (<http://www.kircheundgeld.de>). Nun sind wir alle Sorgen los, denn dort lesen wir: »62,32 Euro (von 100 Euro gezahlter

Kirchensteuer für) Leben in den Kirchengemeinden!

Vom Gottesdienst bis zur Notfallseelsorge, vom Kirchenkonzert bis zur Taufbescheinigung, vom Altenheim bis zum Kindergarten: Wir investieren in Menschen, für Arbeit mit Menschen. In Kirchengemeinden und der Diakonie setzen wir uns konkret für Körper und Seele ein. Wir sorgen uns um das ganze Leben. Damit die Kirche auch in Zukunft im Dorf bleibt, investieren wir in den Erhalt unserer Kirchen und renovieren Gemeindehäuser. Wir wollen, dass Sie sich darin zu Hause fühlen.«

Vorbei sind die Zeiten, da in den Dorfkirchen und Dorfpfarrhäusern das Licht ausging, weil die Stellen halbiert und nicht mehr besetzt werden konnte. Vorbei sind die Zeiten, in denen die Gemeinden nur 30 von 100 Euro aus dem Nettokirchensteueraufkommen bekamen. Geschichte ist, was Dr. Werner Hofmann mir am 19. April 2004 schrieb: »Wer alle Ausgaben zusammenrechnet, die irgendwie auch den Gemeinden zugute kommen, kann den Gemeindegeldanteil im landeskirchlichen Haushalt auch auf 90 % hochrechnen. Beim Vergleich zwischen den Landeskirchen kann jedoch nur der Anteil berechnet werden, der den Gemeinden unmittelbar zugeführt wird und das sind tatsächlich nicht mehr als ca. 30 %. Die Situation bei anderen Landeskirchen (40-50%) habe ich einer seriösen Quelle entnommen, nämlich dem »Kirchlichen Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 2000, Band 2, Entwicklungen im kirchlichen Finanzwesen - dargestellt an acht evangelischen Landeskirchen« Gütersloh 2002.«

Auch dieses Jahrbuch ist Geschichte, denn unsere Kirchenleitung setzt sich jetzt konkret (und virtuell) für unsere Körper und Seelen ein. Vorbei sind die Zeiten, in denen Gemeindehäuser nicht renoviert und Pläne für dringend benötigte Häuser in der Schublade verschwanden. Vorbei die Zeiten, in denen den Gemeinden das Geld für Pfarrhausrenovierungen fehlte, weil man die Mieten (einbehaltene Ortszuschläge) der Pfarrer nicht an die Gemeinden überwies, diese aber trotzdem 70% der Renovierung selber zahlen mussten.

Wer will um diese Ortszuschläge noch streiten? Wir pfeifen drauf, denn von »62,32 Euro Leben in den Kirchengemeinden« können wir das in Zukunft aus der Portokasse bezahlen. Wir freuen uns schon auf die nächste Bedarfszuweisung und danken unserer Kirchenlei-

tung, die sich um unser ganzes Leben sorgt, dass sie öffentlich aller Welt sagt, bei wem in Zukunft die Kirchensteuer wirklich landet. Wir danken auch all den glücklichen Gesichtern von Kirchenmitgliedern auf der Kirche und Geld Seite, die sicher dafür sorgen werden, dass sich die Glaubwürdigkeit dieser wichtigen Informationsseite im Internet noch weiter erhöht und wünschen dieser Webseite viele glückliche und rundum zufriedene BesucherInnen, die sagen: So schön könnte Kirche sein!

meint »unterm Strich« mit freundlicher Erinnerung an das achte Gebot

Ihr Johannes Taig

PS: Ausdrücklich möchte ich dem Artikel von Herrn Dr. Grabenstein im KORRESPONDENZBLATT Nr. 8/9 zustimmen. Nur hat der ÜPD einer Region (Dekanat oder GKG) heute in der Summe halt nur das zur Verfügung, was den zu dieser Region gehörenden Gemeinden tatsächlich überwiesen wird. Ich schreibe das als ein Gemeindepfarrer, der im Dekanat als Schulbeauftragter und Internetbeauftragter selbst überparochial tätig ist.

*Johannes Taig,
Pfarrer in Hof*

Sauerteig, nicht Zuckerguß

Sehr geehrter Herr Ost, die beiden letzten Ausgaben des KORRESPONDENZBLATTES befassten sich ausführlich mit der Zukunft der Kirche (Kirche mit Zukunft; Gemeinsam an der Zukunft arbeiten; Ortsgemeinde und überparochiale Dienste). Diese Beiträge beweisen, dass ihre Verfasser die komplexe Problematik sehr gründlich durchdacht und Zusammenhänge fundiert, eingehend und doch verständlich aufgezeigt haben, die im Pfarrersalltag nicht ohne weiteres ins Blickfeld kommen. Ich bin dankbar, dass diese m. E. sehr notwendige Diskussion im KORRESPONDENZBLATT aufgegriffen und angestoßen wurde.

Mir sind allerdings Fragen gekommen:

- Wie viele Gemeinde und Betroffene werden diese zeitlich anspruchsvollen Beiträge lesen und die sie betreffenden Folgerungen für ihren Wirkungsbereich nachhaltig bedenken?
- Wer von den Verantwortlichen in den »kirchenleitenden Organen« wird durch diese Beiträge zum kritischen Nachdenken und Bedenken geplanter, bereits beschlossener oder durchgeführten Sparmaßnahmen veranlasst werden?



Das schon Tradition gewordene Partnertreffen der drei Verbände GVEE Bayern, GCLE Sachsen und GCLE Thüringen fand dieses Jahr in den Osterferien in Görlitz statt. Tagungsort war die Kreuzbergbaude ganz in der Nähe der Stadt, eine geschmackvoll renovierte

und mit Neubauelementen erweiterte kirchliche Tagungsstätte an einem landschaftlich besonders reizvoll gelegenen Aussichtspunkt, ein Ort zum Wohlfühlen.

So kurz vor der EU-Erweiterung und so nah an der polnischen Grenze war der Tagungsort besonders gut geeignet für den Titel des Treffens „Der christliche Lehrer im pluralistischen Europa“. Zwar stand die Bildungspolitik im neu zusammenwachsenden Europa auf dem Programm und die angestrebten Bildungsstandards wurden heiß diskutiert, aber im Vordergrund blieben doch die eige-

GVEE Logo

nen Schulprobleme und der persönliche Austausch zwischen den Teilnehmern, die aus so unterschiedlichen beruflichen und privaten Ausgangspunkten zusammen gekommen waren.

Die Kollegen und Freunde aus den neuen Bundesländern hatten sich viel Mühe gemacht bei der Programmgestaltung und Fachvortrag, Fachdiskussion und Besichtigungsprogramm, so verbunden, dass viel Freiraum blieb, sich gegenseitig kennen zu lernen und berufliche und private Erfahrungen auszutauschen. Es war eine Bereicherung dabei gewesen zu sein!

Renate Seifert-Heckel

- Könnten über der breiten Auffächerung der Thematik in den Beiträgen und den so unterschiedlichen konkreten Gegebenheiten und Belastungen vor Ort der Blick auf die bleibenden grundsätzlichen Ansprüche an Christen, Gemeinden, Pfarrer, Ämter und Kirchenleitung verstellt werden? Kurz: Könnte über dem Einzelnen das Ganze aus den Augen verloren werden?

Die folgenden »Fünf Anmerkungen zu Sparaktionen ...« (für einen kleinen Gesprächskreis ausgearbeitet) wollen ein Anstoß sein, die Grundanforderungen in der Auseinandersetzung mit zeitbedingten konkreten Notwendigkeiten nicht zu vergessen. Holzschnittartig grob werden sie in Thesenform vorgebracht.

1. »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.« (Mt. 6,24; Lk.16,13)

Auch Sparen kann Dienst am Mammon sein, wenn nur die Sorge um sich selbst und um eigene Bedürfnisse die treibende Kraft ist, wenn Sparen am falschen Ort geschieht, und der Mammon nicht mehr dazu dient, sich »Freunde zu machen« (vgl. Lk.16,9).

2. »Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten« (Mt. 5,13).

Christen, Jünger Jesu, sollen nach seinem Auftrag »Salz« sein unter den Menschen, »Salz« in der Gesellschaft, in Bildung und Kultur, in Verwaltung und Politik, im Staat, in Wirtschaft und Wissenschaft, regional, national und weltweit. »Geht hin in alle Welt...!« (Mt. 28, 19f). Das ist nicht nur geographisch gemeint!

Nicht ihre Selbsterhaltung darf Christen, Jüngern Jesu, und der Institution Kirche am Herzen liegen, sondern die Sorge um die »Welt«. Gott will Freude an seiner Welt haben; sie soll ihm um der Christen willen »schmecken«. Salz sollen sie in der »Suppe« (sprich: Gesellschaft) sein und nicht ein »Fettauge auf der Suppe«, Sauerteig für das »Brot« (sprich: ihre Umwelt) und nicht Zuckerguss. »Fettauge« und »Zuckerguss« können legal im demokratischen Staat mit entsprechender Mehrheit abgeschöpft oder abgeschabt werden (vgl. NS-Staat, DDR).

3. »Ihr seid das Licht der Welt. ...«

»Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und (nicht euch, sondern) euren Vater im Himmel preisen.« (Mt. 5,14 ff)

In einer vergesslichen, auf Sensationen versessenen Mediengesellschaft verpuffen auch kostspielige Selbstdarstellungen der Kirchen rasch und ohne nachhaltige Wirkung. Verlautbarungen der Kirchen, vor Jahrzehnten sehr beachtet, verhallen von einem Tag zum anderen. Kirchliche Werbung verweht in der Sintflut von Reklamezetteln, dummdreisten Werbesprüchen und Fernsehspots. Auf diesem Markt braucht die Kirche sich nicht um Selbstdarstellung zu bemühen.

Wirkungsvolle Werbeträger und Repräsentanten sind Christen, die in Familie, Beruf und Gesellschaft, eben in der Welt, für andere glaubwürdig ihr Christsein leben, eben Licht, Salz und Sauerteig sind. - Sie in jeder Weise zu begleiten, zu bestärken, zuzurüsten und zu ermutigen, dass sie als mündige Christen in ihrer Umwelt bekenntend leben. Dafür kann nicht genug getan werden.

»Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, wird auch ernten im Segen.« (2. Kor 9,6)

4. »Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.«

»Als Jesus das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Er sprach zu seinen Jüngern: die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.« (Mt 9,35ff)

»Denn Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass durch uns entstände die Erleuchtung zur Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesus Christi« (2. Kor. 4,6) begründet Paulus sein unermüdliches Wirken.

An allem darf die kirchliche Institution sparen, nur nicht da, wo Leute die Zuwendung des barmherzigen »Vaters im Himmel« durch Wort und Tat, durch helfende und tröstende Begleitung erfahren, und, wo möglich, durch Gottes Geist selbst zu Jüngern Jesu berufen werden können.

Kerngemeinde und kirchliche Kreise werden bestärkt und gesegnet, wenn sie sich nicht mehr um sich selbst drehen, sondern sich um »die Leute« küm-

mern, die um sie herum leben, auch wenn es so scheint, dass diese nichts »von der Kirche« wissen wollen, oder auf Grund ihrer Biografie weder Bibel noch Kirche überhaupt kennen.

Glaubwürdige, weltoffene Christenmenschen sind allemal gefragte Leute (vgl. Apg. 2,42 ff), wenn sie als mündige und bekennende Christen in der Gesellschaft leben und wirken.

Alle »Außenkontakte«, die Menschen zugute kommen (Besuchsdienste, Kasualien, Gemeindefeste, Gemeinde- und Grußbriefe, Kirchenführer, Kirchenkonzerte und alle Ämter und Dienste) sind auf ihre »Salz- und Leuchtwirkung« hin zu überprüfen und, wenn nötig, zu verbessern oder, wenn ohne Salzkraft, aufzugeben.

Neue Möglichkeiten, Menschen für den christlichen Glauben zu interessieren, sind auch außerhalb kirchlicher Räume und Veranstaltungen zu entdecken, zu erproben und getrost wahrzunehmen. Organisierter, selbstloser Erfahrungsaustausch fachkundige zentrale Verarbeitung und Beratung können Kirchengemeinden Doppelarbeit, finanzielle Mittel, Misserfolge und Enttäuschungen ersparen.

5. »Suchet der Stadt Bestes...« (Jer 29,7)

Kirche in einem demokratischen, freiheitlichen Rechtsstaat ist darauf angewiesen, dass sie von der Mehrheit des Staatsvolkes als für die Demokratie lebensnotwendig angesehen und getragen wird.

Der demokratische Staat ist darauf angewiesen, dass seine Bürger, die ihm vorgegebenen Grundwerte und Grundrechte kennenlernen, sie bejahen, sich von ihnen in Pflicht und Verantwortung nehmen lassen und die Verantwortlichen in Gesellschaft und Staat daran messen können.

Die unserem Staat vorgegebenen Grundwerte und Grundrechte wurden nicht durch ihn gesetzt und begründet. Sie stammen aus der abendländisch-christlichen Tradition, die in der griechisch-römische Antike und der jüdisch-christliche Überlieferung ihre Wurzeln hat. Reformation und Aufklärung bewirkten die Ablösung von der bis dahin gültigen kirchlichen Autorisierung. Auch die Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen im Jahr 1948 ist eine Frucht der abendländisch-christlichen Tradition. Der nationalsozialistische

Liebe Leserin, lieber Leser!

Nein, »PSSG« heißt nicht »Pfarrer sollen schneller gehen«. Solcher Spott ist die Gegenwehr gegen Namen wie diesen, die hinter glänzenden Bezeichnungen eher unschöne Sachverhalte verstecken: »Freisetzung« statt »Entlassung« oder Preis»anpassung« statt »-erhöhung«. Die Betroffenen reden deutlicher, auch, weil sie sich ärgern, dass die wirklichen Sachverhalte so versteckt werden.

Im Fall von PSSG sollten die PfarrerrInnen nur eine kleine Gruppe neben den eigentlich Gemeinten sein. Nun scheint die Fülle von Anträgen aus der Pfarrerschaft bei gleichzeitig eher tröpfelnd eingehenden Anträgen der anderen Berufsgruppen dem PSSG den Garaus gemacht zu haben.

Wenn zu viele Pfarrer früher gehen, gibt es natürlich Probleme: der Landesstellenplan gerät gerade da ins Wanken, wo er Hoffnungen auf zusätzliche Stellen geweckt hat. Diskutiert wird vor allem über die Kosten – die Finanzen waren ja der Grund für das PSSG.

Eine andere Frage droht dahinter zu

verschwinden: Was sagt es über die Stimmung (älterer?) PfarrerrInnen aus, was über das Betriebsklima in unserer Kirche, wenn so viele gehen wollen?

Gut, manche können es sich leisten, manche haben Pläne für den Ruhestand, den sie in gutem Alter erreichen. Neben solchen individuellen Gründen wird es aber auch andere geben. Wie sieht es mit den Berufsperspektiven älterer PfarrerrInnen aus? Wahlgremien sind eher unwillig, Menschen jenseits der 54 (und manchmal noch viel jünger!) zu wählen, Sonderstellen, Dekanstellen gehen immer häufiger an Jüngere, auch, wenn der Landeskirchenrat entscheidet. Das engt die beruflichen Perspektiven für Ältere ein – wenn man dann das Gefühl hat, in der Routine einer Stelle unterzugehen, den Reiz einer neuen aber vielleicht nicht mehr erfahren kann, dann geht man halt. Und die, die nicht gehen (dürfen, können, wollen)?

Die Frage, welchen Wert die Erfahrungen Älterer haben, müssen wir uns schon auch stellen, dürfen es nicht nur von der »Wirtschaft« fordern!

Je weniger man so fragt, umso mehr wird es ein Problem Aller: Gemeinden müssen mit Vakanz und Vertretungen leben, Jüngere bekommen Vertretungen zusätzlich aufs Auge gedrückt (was sollen wir Dekane auch anderes machen?!) – das drückt die Stimmung. Und wenn die Jungen (wo immer »jung sein« beginnt und endet!) daran denken, dass auch sie älter werden und vielleicht noch später gehen können, auch wegen der Vielen, die früher gegangen sind, trägt es nicht gerade zur Begeisterung bei.

Es ist ein weites Feld, auf dem die »Pfarrerzufriedenheitsumfragen« anderer Landeskirchen wachsen. Vielleicht (!?) brauchen wir keine solche Umfrage – wohl aber Gespräche und offene Ohren, nicht nur der mittleren Ebene (!) und Menschen, die den Mut haben, dann auch offen zu reden von eigenen Hoffnungen und Enttäuschungen. Das sollten wir uns leisten, weil wir uns das andere nicht leisten können – und zwar nicht wegen des Geldes!

Meint Ihr

Martin Ost

Staat erkannte die der abendländisch-christlichen Tradition entsprossenen Grundwerte und Grundrechte nicht mehr an; er setzte eigene, seiner Staatsideologie entsprechende Werte und Rechte. Diese Erfahrung veranlasste die Väter des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland die staatsbürgerliche Werteerziehung den christlichen Kirchen als vom Staat unabhängige, aber der abendländisch-christlichen Tradition verpflichtete Institutionen zu übertragen.

Die Werteerziehung der heranwachsenden Staatsbürger wurde den christlichen Kirchen als eine Aufgabe des Religionsunterrichts anvertraut. Das nicht hoch genug einzuschätzende Privileg ist nicht nur ein Recht, sondern auch eine hohe Verpflichtung gegenüber dem demokratischen Staat. (Die Einführung des »Ersatzfaches« Ethik bestätigt dies indirekt.) Den christlichen Kirchen wird das denkbar weiteste Wirkungsfeld eröffnet (Joh 4,35 b). Auch für die Kirche gilt: »Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.« In den »Schulbänken« sitzen die sitzen künftige Lehrherrn, Meister. Lehrer, Professoren, Wirtschafts-, Gewerkschaftsführer, Politiker, Künstler und Theologen.

Recht und Verpflichtung der christlichen Kirchen zum Religionsunterricht sind nur solange gesichert, wie die Mehrheit des Staatsvolkes die Notwendigkeit des Religionsunterrichts bejaht. Sie ist durch Qualität und Effizienz des Unterrichts unter Beweis zu stellen. Diese dürfen nicht nur den mit dem Religionsunterricht betrauten Lehrkräften überlassen bleiben, sondern benötigen die öffentliche und materielle Unterstützung aller Christen, kirchlichen Amtsträger und Institutionen, insbesondere aber der Gemeindepfarrer. Sie alle sind die »Lobby« des Religionsunterrichts; es gibt keine andere. Wer soll sonst der »Entpflichtung« der christlichen Kirchen, ihrer Verdrängung aus den Schulen entgegenwirken (vgl. NS-Staat und DDR)?

*Friedrich Seegenschmiedt, sen.
Pfarrer i.R., Erlangen*

Ankündigungen



Pastoralkolleg

■ Liturgische Präsenz

12. bis 26. Januar 2005

Stellen meine Haltung, meine Gebärden und meine Worte das dar, was ich im Gottesdienst vermitteln will? Im Schutz des Gottesdienstortes und der Gruppe überprüfen Liturginnen und Liturgen Bewährtes und erproben Neues.

Mit Thomas Kabel, Regisseur und Schauspieler, München

Leitung: Hans Schlumberger

■ Kopftuch runter. Bart ab. Pfarrer weg.

2. bis 6. Februar 2005

Über die Präsenz religiöser Symbole im öffentlichen Raum wird neu gestritten. Wo liegen notwendige Grenzen der Toleranz? Wer setzt sie? Auch Pfarrerinnen und Pfarrer werden in der Öffentlichkeit als religiöse Symbole wahrgenommen. Unser pastorales Selbstverständnis ist herausgefordert.

Mit Prof. Dr. Johannes Triebel, Nürnberg, und Prof. Dr. Johanna Haberer, Erlangen

Leitung: Hans Schlumberger

■ »...dass ich in dir bleibe.«

Evangelische Mystik

16. Februar bis 2. März 2005

Von Martin Luther über Gerhard Tersteegen, Dag Hammarskjöld bis zu Dorothee Sölle: Auf der Suche nach Quellen lebendiger religiöser Erfahrung will der Kurs zu einem kundigen und sensiblen Umgang mit dem reichen Erbe protestantischer Mystik anregen. Das Erproben verschiedener Formen meditativer Gebetspraxis gehört dazu.

Mit Pfarrer Bernhard Wolf, Lehrbeauftragter für religiöse Gegenwartskultur an der Universität Bayreuth

Leitung: Karin Hüttel

■ Das machen wir mal!!

2. bis 16. März 2005

Vorhaben, Ideen und Aktionen gibt es viele, doch wie wird daraus ein Projekt? Worauf kommt es an, um planvoll zu arbeiten, und welche Aufgaben sind dafür zu verteilen? Wie lassen sich Projekte lenken und verknüpfen, wie

Erlanger Verlag

Kräfte sparen und Ressourcen sinnvoll nutzen? Aus systemischer Perspektive verbindet der Kurs fachliche Impulse zum Projektmanagement mit der Arbeit an Beispielen aus der Praxis.

Mit Herta Singer, Theologin und Systemische Supervisorin, Bayreuth

Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Das kann ich besser!

Konkurrenz konstruktiv gestalten

20. April bis 4. Mai 2005

Kooperieren heißt auch konkurrieren – offen oder verdeckt. Wir lüften ein Tabu: Wie gehen wir in Konkurrenz, und warum? Was weiß die Psychologie dazu, was spiegelt sich in der Bibel? Und was ist das Konstruktive von Konkurrenz und das Destruktive an Kooperation? Ein Blickwechsel bringt in unsere Zusammenarbeit neuen Schwung.

Mit Werner Kreuz, Diplom-Psychologe, Stuttgart und Pfarrer Dr. Reiner Knieling, Wuppertal

Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Jetzt ist die Zeit.

Paulinische Spiritualität

8. bis 22. Juni 2005

Paulus – brillant und kompromisslos, verletzlich und vorsichtig, bedrängt und provozierend. Jetzt, sagt er, ist Gottes Gerechtigkeit offenbar, ist der Neuanfang geschenkt. Was heißt das für die Gestalt unseres Glaubens? Für das Miteinander in der Gemeinde, für das Zeugnis in der Welt? Spurensuche im Buch der Bücher. Alte Texte, neue Erkenntnisse: Es wird spannend.

Mit Prof. Dr. Wolfgang Stegemann, Neuendettelsau

Leitung: Karin Hüttel

Anfragen und Anmeldung an das Büro des Evang.-Luth. Pastorkollegs, Kreuzlach 13 b, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 52 50, Fax 0 98 74 / 45 31 E-Mail: evang@pastorkolleg.de

Pfarrfrauenbund

■ Herbsttagung des Pfarrfrauenbundes

25.10. bis 28.10.04

Ort: Gunzenhausen

Heil werden an Leib und Seele

Tagungsort: Gästehaus, Haus Bethanien in Gunzenhausen.

KSA

Kurzkurse

Diese Kurse sind geeignet als Einführung in die KSA. Sie dienen der Seelsorge an Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie der thematischen Fortbildung.

■ Wofür Sorge ich, wenn ich für die Seele Sorge?

- Aufmerksame Seelsorge im pastoralen Alltag. 05.07. – 09.07.2004

Ort: Vogelsburg bei Würzburg

Einführung in die Grundzüge seelsorgerlicher Wahrnehmung. Der eigenen Wahrnehmung auf die Spur kommen.

Leitung: Pfr. H. Spittler / Pastor W. Bolay

Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Besuchsdienste gestalten – in Beziehung lernen und Gott finden.

01.11. – 05.11.2004

Ort: Nürnberg

Ehrenamtliche in der Seelsorge gewinnen, anleiten und begleiten.

Leitung: Pfr. E. Fugmann / NN

Anmeldung: in der Reihenfolge ihres Einganges

Viertes verlängertes Kursprojekt:

■ Seelsorge auf der Intensivstation

15.11. – 23.11.2004

Ort: München

Für solche, die auf der Intensivstation seelsorgerlich tätig sind und ihre Arbeit in diesem Feld vertiefen wollen. Offen für SeelsorgerInnen und Mitarbeitende aus therapeutischen Berufen. Weiterführung dreier vorangegangener Forschungsprojekte 1997 – 2003.

Praxisfeld: Intensivstationen des Klinikums Großhadern

Leitung: Pfr. P. Frör / Dipl.-Psych. S. Elsaesser, Stuttgart, zusammen mit ÄrztInnen, Pflegenden und anderen Mitarbeitenden auf den Intensivstationen

Anmeldung umgehend

■ KSA-Kurzkurs

für SeelsorgerInnen, die mit Sterbenden und Schwerstkranken oder in der Hospizbewegung arbeiten.

21.02. – 25.02.2005

Ort: Freising

Seelsorge im Umfeld des Todes

Kooperation mit der Inneren Mission München Erhöhte Kursgebühr

Leitung: Pfr. F. Kittelberger/ Pfrin. Karoline Labitzke

Anmeldung: ab sofort, bis spätestens 31.12.2004

■ Seelsorge lernen und lehren

6.6. – 24.06.2005

Ort: Nürnberg

Eine besondere Fortbildung für Mentorinnen und Mentoren und solche, die es werden wollen.

Leitung: Pfr. R. Häberlein / Pfrin. B. Hauck

Anmeldung bis 13.04.2005

■ Gestalt leben – Gestalt arbeiten

06.06. – 10.06.2005

Ort: Ottmaring

Mit der Gestalttherapie liegt ein kreativer Entwurf zum Umgang mit uns selbst und mit anderen vor. Wir werden diesen Ansatz daraufhin überprüfen, ob er uns mit frischer Lust und neuen Ideen anzustecken vermag.

Leitung: KR W. Pisarski / Dipl. Psych. E. Greiling, Gestalttherapeutin

Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Systemische Aspekte pastoralen Handelns

04.07. – 08.07.2005

Ort: Vogelsburg bei Würzburg

Die Systemtheorie ergänzt den personorientierten Blick der Seelsorge. Wir werden die Grundlagen dieses Ansatzes kennen lernen und erleben, wie er unsere Seelsorge weitet.

Leitung: Pfr. H. Spittler / Helga Neudert, Religionslehrerin i.K., Gestaltpädagogin (IGB),

Systemische Beraterin (i.A.) (angefragt)

Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Segnen, Salben, Hand auflegen

17.10. – 21.10.2005

Ort: Ottmaring

Wir wollen das Wesentliche erspüren, unsere inneren Quellen entdecken, freundlich und neugierig unser Leben erforschen. Wir werden uns in den uralten Gesten des Segnens, des Salbens und Handauflegens üben, für uns selbst und für andere.

Leitung: KR W. Pisarski / U. Späth, Gestalttherapeutin

Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

Zeitlich geschlossene KSA-Kurse:

■ Sechs-Wochen-Kurse

20.06. – 29.07.2005

Ort: München

Praxisfeld: Universitätsklinikum München-Großhadern

Leitung: Pfr. P. Frör / Pfrin. Karoline Labitzke

Anmeldung baldmöglichst, spätestens bis 28.02.2005

27.09. – 15.10.2004 und 14.02. – 04.03.2005

Ort: Nürnberg

Kurs in zwei Blöcken à drei Wochen

Praxisfeld: Klinikum Nord und Martha Maria

Leitung: Pfr. R. Häberlein / Pastorin S. Schober

Anmeldung umgehend

■ Sechs-Wochen-KSA-Aufbau-Kurse

10.01.2005 – 28.01.2005

Ort: München

04.04.2005 – 22.04.2005

Ort: Nürnberg

Praxisfeld: Klinikum Nürnberg und München-Großhadern

Eine Seelsorgeweiterbildung, die auf einen Weg in die pastoralpsychologische Supervision vorbereitet. Voraussetzung: Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge KSA.

Leitung: Pfr. P. Frör / Pfr. R. Häberlein

Anmeldung baldmöglichst, spätestens bis 30.09.2004

04.04. – 12.05.2005

Ort: Würzburg

Praxisfeld: Würzburger Kliniken

Eine Seelsorgeweiterbildung, die auf einen Weg in die pastoralpsychologische Supervision vorbereitet. Voraussetzung: Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge KSA.

Leitung: Pfr. H. Spittler / N.N.

Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

27.03. – 07.04.2006

Ort: Würzburg

24.04. – 19.05.2006

Ort: Bad Neustadt und Würzburg

Praxisfeld: Würzburger Kliniken und Rhönklinikum Bad Neustadt

Eine Seelsorgeweiterbildung, die auf einen Weg in die pastoralpsychologische Supervision vorbereitet. Voraussetzung: Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge KSA

Leitung: Pfr. H. Spittler / Pfr. H. Richter
Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des
Eingangs

Aufgeteilte, berufsbegleitende KSA-Kurse

■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs

20.09. -03.12.2004
Ort: Würzburg/Bad Neustadt
Anfangswoche: 20.-24.9.04
Ort: Bad Neustadt
8 Studientage mit Übernachtung, in der Regel
Mittwoch/Donnerstag in Würzburg
Intensivwochenende: 29.-31.10.04
Abschlusswoche: 29.11.-03.12.04 in Bad Neu-
stadt
Praxisfeld: 2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Klinik (an
den Studientagen)

Leitung: Pfr. H. Spittler / Pfr. H. Richter
Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des
Eingangs

10.01. - 18.03.2005

Ort: Würzburg
■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs
Anfangswoche 10.-14.01.05
8 Studientage mit Übernachtung, in der Regel
Mittwoch/Donnerstag
Intensivwochenende: 11.-13.02.05
Abschlusswoche: 14.-18.03.05

2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Klinik (an den
Studientagen)
Leitung: Pfr. H. Spittler / N.N.
Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des
Eingangs

19.09. - 02.12.2005

Ort: Würzburg
■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs
Unter Einbezug des gestalttherapeutischen
Ansatzes
Anfangswoche 19.- 23.09.05
8 Studientage mit Übernachtung, in der Regel
Mittwoch/Donnerstag
Intensivwochenende: 21.-23.10.05
Abschlusswoche: 28.11.-02.12.05
2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Klinik (an den
Studientagen)
Leitung: Pfr. H. Spittler / Pfrin. I. Wolf-Erdt
Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des
Eingangs

09.01. - 16.03.2006

Ort: Würzburg
■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs
Anfangswoche 09.-13.01.06
8 Studientage mit Übernachtung, in der Regel
Mittwoch/Donnerstag
Intensivwochenende: 10.-12.02.06
Abschlusswoche: 13.-16.03.06
2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Klinik (an den
Studientagen)
Leitung: Pfr. H. Spittler / N.N.
Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des
Eingangs

24.04. - 21.07.2006

Ort: Nürnberg
■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs
Anfangswoche 24.04.-28.04.06
8 Studientage jeweils Montag/Dienstag mit
Übernachtung
Intensivwochenende: 16.-18.06.06
Abschlusswoche: 17.-21.07.06
Leitung: Pfr. R. Häberlein / N.N.

Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des
Eingangs

...und weitere Angebote:

■ Geschlossener Seelsorgekurs für Mentoren

15.11.-19.11.2004
Ort: Nürnberg
Leitung: Barbara Schneider (DGfP/T) / Pfr. Rai-
ner Häberlein
Anmeldung nur über die Predigerseminare

■ Klinisches Seelsorgejahr (KSA)

September 2004 - Mai 2005
September 2005 - Mai 2006
September 2006 - Mai 2007
Ort: Würzburg
Drei bis vier Teilnehmende pro Kurs. Führt zum
Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiter-
bildung in Seelsorge (KSA). Kursgruppe setzt
sich aus internen und externen Teilnehmenden
(siehe Angebot oben) zusammen. Beschränkte
Anzahl von Stipendien für den Lebensunterhalt
erhältlich. Projektbeschreibung beim Veran-
stalter.

Leitung: Pfr. H. Spittler mit Kursleitern der
Einzelkurse
Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des
Eingangs

■ Supervisiertes Praktikum für Stu- dierende

Februar / März 2005
Ort: Würzburg und Umland
Eine Seelsorgeweiterbildung, die auf einen Weg
in die pastoralpsychologische Supervision vor-
bereitet.
Einführung in Gemeindegarbeit und/oder Seel-
sorge im Krankenhaus.
Eigene Erfahrungen machen und für sich und
in der Gruppe unter Supervision reflektieren.
Geeignet für Studierende der Theologie, Medi-
zin und Humanwissenschaften. Sechs Wochen
mit Praxis in der Gemeinde und/oder der Klinik.
Leitung: Pfr. H. Spittler / N.N.
Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des
Eingangs

Anmeldung und Zulassung

Wenn Sie sich für eines unserer Angebote in-
teressieren, treten Sie bitte mit den betreffen-
den Kursleiter/innen in Verbindung. Sie erhal-
ten dann weitere Informationen, wie z.B. über
die Zulassungsbedingungen, Auswahlverfahren
und Kosten. Die Entscheidung über die Teilnah-
me liegt bei der Kursleitung.
Bitte beachten Sie auch unsere aktuellen In-
formationen im Internet unter
www.ksa-bayern.de
Die Kurse sind Teil des offiziellen Fortbildungs-
angebots unserer Landeskirche. Deshalb müs-

sen Sie Ihre Teilnahme in einem zweiten Schritt,
gegebenenfalls auf dem Dienstweg, beim zu-
ständigen Referenten im Landeskirchenamt
beantragen:

KR Erich Noventa, Postfach 200751, 80007
München,
Tel.: 0 89 / 55 95 - 3 32, noventa@elkb.de

Kosten:

Kurzkurse: ca. 280,- Euro pro Person (incl. Kurs-
gebühr: 80,- Euro)
Sechs-Wochen-Kurse ca. 1360,- Euro pro
Person (incl. Kursgebühr: 270,-Euro)
Dazu kommen gegebenenfalls Fahrtkosten. Im
Einzel Fall sind die Kosten höher; die genauen
Kosten eines Kursangebotes erfahren Sie beim
Veranstalter. Die Zuschussmöglichkeiten rich-
ten sich nach den Bestimmungen der jewei-
ligen Anstellungsträger. Mitarbeitende der
Evang.-luth. Kirche in Bayern können nach den
entsprechenden Richtlinien einen Zuschuss be-
antragen. (Für Hauptamtliche in der Regel 50
% der Gesamtkosten eines Angebots, bis zu
511,- Euro pro Haushaltsjahr)

die Gemeinde- akademie

■ Führen von Jahresgesprächen (Schwerpunkt »mittlere Ebene«)

13./14. Jan. 05 und 28./29. April 05
Training in zwei Bausteinen für Dekane/innen,
Einrichtungsleiter/innen und Stellvertreter/in-
nen: Einführung in das Konzept, Theorie zur
Vertiefung, Gesprächstraining
Leitung: Dr. Bernhard Petry, Herta Singer
Kosten: 100 Euro
Anmeldung bitte schriftlich an: Evang.-Luth.
Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592
Schwarzenbruck, Tel: 09128/9122 0, Fax:
09128/91 22 20,
e-mail: gemeindeakademie@elkb.de

HVHS

Alexandersbad

■ Auf zu den Quellen! -

Neue Kraft schöpfen im Laufe des Lebens
Seminar für emeritierte Pfarrer und Pfarrerinnen
in den ersten Pensionsjahren mit ihren
Partnern.
8. November, bis Freitag, 12. November 2004
Leitung: Oberkirchenrat i.R. Franz Peschke,
Pfarrer Dr. Michael Kuch, HVHS Alexandersbad,
Illa Kuch, Gesprächspsychotherapeutin
Ort: Evang.-Luth. Heimvolkshochschule Ale-
xandersbad, Telefon: 0 92 32 / 99 39 0
Fax: 0 92 32 / 99 39 90, E-Mail:
info@hvhs-alexandersbad.de
Kosten: zwischen 157 und 189 Euro pro Per-
son je nach Wahl des Zimmers.

Verkaufe

Biblischer Kommentar Altes Testament

Neukirchner Verlag

kompl. (soweit erschienen) mit Submissinsvertrag, weitgehend neuwertig

VB: 850 Euro

Pfr. Dr. Friedrich Sticht, Schulstr. 32, 95 032 Hof

Tel.: 0 92 81 / 8 40 50 03 - Fax: 0 92 81 / 8 40 50 02

e-Mail: friedrich-sticht@we.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Benedikt Sünkel, 2. Kind von Annett und Leander Sünkel, am 21.7. in Oberviechtach

Lena Nitz, 4. Kind von Marion Christine geb. Dalke und Jürgen Nitz, am 17.8. in Landsberg/Lech (Kaufering)

Paula Eva, 2. Kind von Dr. Gabriele geb. Peetz und Hanns Hoerschelmann, am 10.8. in Bayreuth

Geheiratet haben:

Sonja Sibbor-Heißmann geb. Heißmann und **Jakob Sibbor**, am 28.8. (Memmelsdorf-Lichteneiche)

Theologiestudentin sucht gebrauchte
Hebräische Grammatik von Gesenius-Kautzsch
Angebot an:
Thea Baader, Friedhofsweg 6,
90 610 Winkelhaid,
Tel.: 0 91 87 - 9 20 40, e-mail:
winkelhaid-evangelisch@gmx.de

Lesbisch-Schwuler Konvent in der ELKB

■ Tagung

Samstag 23.10., 10.00 Uhr bis 15.00 Uhr

Ort: Evang. Gemeindezentrum,
J.-M.-Lutz-Str. 1, Pfaffenhofen an der Ilm

Letzte Meldung

»Ein Feinschutz für evtl. auftretende übernatürliche Einflüsse ist in der Hauptuhr integriert.«

aus: *Angebot für die Hauptuhr einer Kirche*

Evangelisches Kirchenlexikon

Kirchl./theol. Handwörterbuch,
herausgg. von Heinz Brunotte +
Otto Weber, 1956, 3 Bde.
(Vandenhoeck & Rupprecht),
abzugeben
Merz, Augsburg,
Tel.: 08 21 - 54 49 28

Familienzentrum

Jugendwerkstatt

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de